



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Theater

Winds, Adolf

Dresden [u.a.], 1920

Der Abstecher

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71809](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71809)

Der Abstecher

Er gedieh, als die Fahrpreise noch niedrig waren, ihre Erhöhung bedroht den letzten Schimmer alter Bühnenromantik. Der Abstecher wird aufhören. Was ist ein Abstecher? Ein Gesamtgastspiel einer Gruppe oder eines Grüppchens von Darstellern. Dieser Abstecher kann von seiten der Direktion unternommen werden, kann aber auch die Unternehmungslust einzelner Mitglieder zur Veranlassung haben; im ersteren Falle vollzieht er sich im Rahmen einer amtlichen Handlung, im andern hat er den gekennzeichneten Schimmer von Romantik.

Aller obrigkeitlichen Bevormundung ledig, geht die Fahrt auf eigene Rechnung; ist auch der klingende Lohn der Zweck der Übung, so ist das Drum und Dran der Veranstaltung ihr besonderer Reiz. Mit leeren Händen will man nicht zurückkommen, das verbietet schon der Stolz, verschlingen die hohen Fahrpreise aber den schönsten Teil der Einnahmen, dann hört der Ansporn zum Abstecher auf, und „Unternehmungen voll Mark und Nachdruck werden durch diese Rücksicht aus der — Bahn gelenkt . .“ Es hat der Schauspieler mit anderen, politischen und unpolitischen, Menschenkindern die Eigenschaft gemein: er schimpft gern. Sein von Berufswegen übervolles Herz drängt nach Entladung, er bedarf der mannig-

faltigsten Blitzableiter; im landläufigen Betrieb sind das die Ankleider, der Friseur, der Inspizient, der Requisiteur; besondere Anziehungskraft besitzt die Muschel des Gehelfers, auf sie entladen sich die Donnerwetter in ihrer elementarsten Gewalt. Auch die Leitung, Spiel- wie Oberleitung, findet selten den ungetheilten Beifall des Schauspielers, der Dichter hauptsächlich dann, wenn er ihm eine gute Rolle in die Hände gibt, doch diese Gewitter grollen meist unterirdisch; von all dem Gewölk aber, das im Kulissenhimmel dräuend schwebt, ist auf dem Abstecher keine Spur zu sehen, hier lacht der Ruhe heiteres Blau. Die Hilfskräfte, die den Zorn der Götter entfesseln, sind meist nicht da. Man behilft sich. Statt des ungeschickten Ankleiders, der damit nie fertig wird, nestelt dir der dienstbereite Kollege das Wamms zu; auch den Mastixfrizen, den Bartfleber, hat man zu Hause gelassen, altgeübte Maskierungskünste aus der Schmierenzzeit wachen auf; von einem Inspizienten ist keine Rede, man erhört selber sein Stichwort, und statt des tückischen Gehelfers, der einen im kritischen Moment sitzen läßt, lösen manchmal Kollegen und Kolleginnen, soweit sie in den einzelnen Akten frei sind, sich einander im Kasten ab. Holdester Friede, süßeste Eintracht. Stolze Helden und dämonische Charakterspieler, die sonst die szenische Umwelt nur mit herablassend kritischen Blicken mustern, helfen hier die Kulissen aufrichten, schleppen Möbel herbei, nageln Bilder fest, werfen, um ihnen das malerische Ansehen zu verleihen, diesen und jenen Behang über eine Truhe, ein Sofa,

einen Armstuhl: was sie sonst zerstreuen, aus der Fassung bringen, rasend machen würde, wird hier mit einer Selbstverständlichkeit geübt, die das Eigene wie das Ganze mit gleicher Liebe umfaßt. Nicht selten erweisen sich auch dramaturgische Eingriffe nötig. Anmeldende Diener sind durchaus überflüssig; im Hinblick auf die Anzahl der Mitglieder, die sich in den „Kaub“ teilen, werden mitunter zwei Rollen in eine verschmolzen, was wieder eine Probe notwendig macht. Sie kann erst kurz vor Beginn der Vorstellung stattfinden, der knappe Reiseurlaub gestattet keine andere Zeit. Im regulären Betrieb würde man das brutal, unerhört, stimmungsmordend nennen, hier ringt die Notwendigkeit ein Lächeln ab; selbst über ungeheizte Räume ist man — sonst vor Erkältungsgefahren zitternd — nicht empört. Der Schauspieler ist kein Frühaufsteher, eine Probe, die etwa um neun Uhr angelegt wird, bezeichnet er als „mitten in der Nacht,“ auf Abstechern aber läßt er sich ohne Murren um halb fünf Uhr früh vom Hausknecht wecken, da um fünf Uhr der Zug geht. Gespenster wie Heiserkeit, Schnupfen, Absagedrohungen waren zu Hause geblieben, alles geschieht unter dem Hochdruck: ein freies Leben führen wir! Auch das Publikum wird nicht kritisiert, man findet es charmant — namentlich dann, wenn es sich vollzählig eingefunden hat —, lobt es auf Kosten der „Olgözen“ daheim, die „auf ihren Händen sitzen.“ Kollegialität, die in dem Dornengeflecht des festgefügtten Ensembles das frische Grün längst eingebüßt, blüht auf, man fühlt sich frei von aller Rivalität,

hat man sich doch selbst über die Zuteilung der Rollen untereinander verständigt, und was den „schönen Mammon“ betrifft, empfängt ja jeder der Mitwirkenden sein gleiches Teil. Besonders beliebt ist die Fünffzahl der Personen, auf ihr und nicht auf literarischen Rücksichten ruht der Spielplan; so sind Nora, Jugend, Gespenster — mit je fünf Personen —, versteigt man sich ins Klassische, Iphigenie und Tasso die gangbarsten Abstecherstücke; auch Gyges wird gelegentlich der Ehre gewürdigt, da stören aber die paar kleinen Rollen, die bei bestem dramaturgischen Willen nicht zu verschmelzen sind. Der Führer des fliegenden Trupphens amtiert ohne jede Herrenpose. Er hat den vorbereitenden Briefwechsel geführt, die Abmachungen getroffen, übernimmt die Rechnungslegung, ohne sich durch etwas anderes als den auf ihn entfallenden Teil des Mitspielers bezahlt zu machen; Schätze werden ohnehin nicht gesammelt, denn der Schmaus an der fröhlichen Abendtafel verschlingt, besonders in gegenwärtiger Zeit, ein gut Teil der Einnahmen, dennoch verläßt man, heimgekommen, hochgeschwellten Herzens den Waggon: es war nett gewesen.

Schade um den Abstecher! Er wird wie so manches andere dem Lauf der Zeiten zum Opfer fallen. Er hat den Schauspieler aufgefrischt und dem Publikum nicht geschadet. Der Schauspieler, der in der mehr oder minder fetten Pfründe des Engagements sitzt, wird an die Zeit seiner Anfänge erinnert, da er noch im Werden war, auf der Walze; mit dieser Erinnerung

schießt ihm eine rote Welle Jugend ins Blut, berufshalber kann er die nicht oft genug in sich wachrufen. Freilich, nicht nur die hohen Fahrpreise, auch das Verschwinden der Hoftheater gräbt dem Abstecher das Wasser ab. Waren es doch meist Hoftheatermitglieder, die aus dem ruhigen Betrieb ihrer Institute heraus den Abstechern huldigten. Da gab es außer den Sommerferien noch Osterferien und spielfreie Buß- und Normatage. Der Schuß Bohémien, der dem Theatergetriebe not tut, hatte sich in der höfischen Residenzluft gar leicht verflüchtigt, ein Rückfall in alte Sitten und Gewohnheiten wirkte oft wie ein Stahlbad. Man war, so löblich sie sind: Manieren und Zubehör, doch hie und da etwas gar zu steif geworden. Der alte Sonnenthal hatte die Gewohnheit, bei den Proben junge Mitglieder gelegentlich zu duzen, diese Vertraulichkeit von seiten des Meisters wurde als eine Auszeichnung empfunden. Als er einmal am Hoftheater in Hannover gastierte und, zwecks einer Stellungsänderung, die allerdings nicht mehr ganz jugendliche Naive hat: „Ach, liebes Kind, sei doch so gut, tritt hier herüber“, erhob sich der neben dem Regiestuhl sitzende Intendant und sagte: „Ich bin nicht gewohnt, daß königlich preußische Hofschauspieler geduzt werden.“ Sprachs und verließ das Lokal. Die Würde entfernt bekanntermaßen die Vertraulichkeit, es traten Mitglieder, die am künstlerischen Sitz ihrer Wirksamkeit förmlich und gemessen miteinander verkehrten, sich gar oft auf den Abstechern gegenseitig näher und knüpften unter sich das menschliche Band, das ohne

jede Regienachhilfe das naturgewachsene Ensemble schafft.

So sah der Abstecher aus auf eigene Rechnung, ging es auf die einer Direktion, dann hing Fröhlichkeit und Laune von der Höhe der Diäten ab; die Anspruchslosigkeit an die künstlerische Umwelt war aber merklich gesunken, über dies und das wurde die Nase gerümpft, das Wort: Schmiere, das die eigene Unternehmung niemals brandmarkte, trat dann gar leicht auf die gekräuselten Lippen. Auch mit dem Publikum war man minder zufrieden, wie denn das Publikum auch oft Ursache hatte, es mit den Gästen zu sein. Im kollegialen Abstecher wurde manche Unterlassungssünde durch die Frische des Spieles wett gemacht, durch die Festtagslaune, in der man sich befand, im direktorialen Abstecher galt es gar oft den Zug noch zu erreichen, der nach der Vorstellung heimwärts führte. Da wurde denn, um die Spannweite zu verkürzen, im Text so mancher kühne Sprung gewagt, und mancher Szene ein Glied ausgerissen. Das künstlerische Verantwortungsgefühl lastete nicht auf den eigenen Schultern.

Die Höhe der jetzigen Fahrpreise setzt aber nicht nur diesen frei- und unfreiwilligen Ausflügen ihr Ziel, sie unterbindet auch Unternehmungen, die auf künstlerischem Wege Kulturzwecke verfolgen: die Städtebundtheater. Auf ihrer Entwicklung beruht ein bedeutsamer Teil der Aufgabe, die die Schaubühne zu lösen hat. Gedeihen können aber diese Unternehmungen nur durch einen Zusammenschluß verschiedener Städte,

künstlerisch wirken können sie nur dann, wenn die gleiche Vorstellung einer Anzahl von Städten zugute kommt, nur durch die Wiederholung kann sie ausreifen, wird die nötige Zeit zu neuen Einstudierungen gewonnen. Die hohen Fahrpreise aber steigern die Kosten derart, daß sie diesen Unternehmungen, die eben ins Blühen gekommen waren, den Garaus machen. Man wird, um sie zu retten, auf ein Mittel verfallen müssen, dessen sich das Wandertheater des sächsischen Künstlerhilfsbundes bereits bedient: statt die Fahrten mit der Eisenbahn zurückzulegen, benutzt man das Automobil. Statt dem ehemaligen Planwagen den Kraftwagen, vielleicht feiert die altmodische Romantik des Thespiskarren auf seinen Rädern ihre neumodische Auferstehung.